

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Vollbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franks
Geldbühne Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Donnerstag, 14. November [13 November]

werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
eingekauft, und zwar zum
voraus zahlbaren
Wartjahrspreis von:
Fr. 2 — für die Schweiz (Reichsbund)
Fr. 2 — für Deutschland (Aussen)
Fr. 1,70 für Österreich (Aussen)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltverkehrs (Reichsbund).

Inserate
die deutschsprachigen Zeitungen
25 Gts. — 20 Hfr.

1884.

Nr. 46.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, beim Verleger selbst abzufragen, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige
Adressen außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, dass
auch uns möglichst unverzüglich Zustellungsbefehlen mitgeteilt werden. In vorerwähnten Fällen ersucht sich der Verleger
Sicherheitsempfehlung. Sobald an uns liegt, werden wir gemäß dieser Bitte nach besten Kräften um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst abzufragen, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige
Adressen außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, dass
auch uns möglichst unverzüglich Zustellungsbefehlen mitgeteilt werden. In vorerwähnten Fällen ersucht sich der Verleger
Sicherheitsempfehlung. Sobald an uns liegt, werden wir gemäß dieser Bitte nach besten Kräften um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteienossen! Bergeßt der Verfolgten und Gemäßregelten nicht!

Folk und Kaiser.

Als einst, die Sicherheit dem Staat
Vor unserm Wählen zu verbürgen,
Beschlössen ward im großen Rath,
Mit Elogium uns zu erwürgen,
Da schwoll am Ende doch der Kamm
Ob der vertrackt-verwickelten Fäden
Dem treu'n Kamm vom biedern Stamm
Der Korrigen-gähnen Kiederfäden.

Er rief: „Nur zu! Wir halten aus!
Ihr könnt es ja einmal probiren.
Doch meine Rechnung stimmt auf's Daus:
Ihr müßt, ihr werdet euch blamiren!
Wie ihr gelblich der Sterne Schein,
Wie euch's gelang, den Sturm zu greifen,
Erlaub' ich mir, so frei zu sein,
Euch auf dies Schandgeschick — zu pfeifen!“

Das war vernünftig, klar und frisch
Und völlig würdig auch des Ortes —
Doch wech' Gezier und Geizig
Erhob sich ob des Spott's spitzen!
Als ob's verwehrt dem Folken sei,
In das Gezir der Spitzenschaaren
Mit einem hellen, wilden Schrei
Aus blauer Höh' herabzufahren!

Der Brave ruht im kühlen Grund,
Doch könnte heut' er bei uns sitzen,
Es würde der beredte Mund
Sich zu dem Pfiff des Spott's spitzen!
Denn wieder triumphirt der Geist
Und laßt des kindisch-schwachen Reges;
Der Sturm zerläßt, der Sturm zerreiht
Das Spinnwebchen des Gesetzes.

Als wir verstummt, als Keiner mehr
Frisol verbeht die braven Waffen,
Kam man die Kaiserpuppe her
Und hat sie flott agiren lassen.
Sie lockte mild und väterlich:
„Entwindet euch dem Bann der Bösen!
Ich will euch wohl! Vertraut auf mich!
Ich kann und werde euch erlösen!“

Und mit Geheimrathswiesheit nun
Dah sie uns ja erhalten bleibe!
Begann man stündlich wohlthun
Dem Kranken, qualeress'nen Leibe.
Jedoch wie voll den Mund man nahm,
Die gute Absicht zu bezeugen —
Was aus des Volkes Tiefen kam,
War nur ein hüßtes, schwüles Schweigen.

Ihr spracht zum Volk; das war der Schlag —
Und eine Antwort war es schuldig,
Doch harrte es auf seinen Tag
Gelassen, ruhig und geduldig.
Und eine Antwort, kipp und klar,
War euch vom braven Volk beschieden;
Uns dankt es, das sie bändig war,
Uns stellt der Geg'n'schlag zufrieden!

Das war ein Wählen frank und frisch —
Der mächtigsten Gegenliebe Würde!
Beräthlich war den Kaiserreich
Man euch zerriß vor die Füße.
Kein Zweifel wahr! So steht es jetzt:
Auf dieses Volk ist nicht zu dauen;
Nicht ihr, — die Männer, die ihr hegt
Wie Wild, sie haben kein Vertrauen!

Nun helfe, was da helfen mag!
Ihr singt euch in der eignen Schlinge!
Ein Plebiszit war dieser Tag —
Hier ist Dein Rhodus, Korymb — springe!
Ein schimmerndes Kalus! Der Berstand
Sann auch dem Hindigsten vergehen;
Der Traum zerbricht, die Hoffnung schwand.
Was nun, Reffieurs? — Wir werden sehen!

Berlin, 30. Oktober 1884.

L. W.

— lehrt die „Norddeutsche Allgemeine“ und betet ihr der Trost
der Bismärcker nach.

Die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen ist ein Protest
wider das Sozialistengesetz und das politische Vormundchafts-
system, sowie eine Folge der von oben her unterstützten An-
griffe auf die freie Erwerbsthätigkeit, auf die
moderne Produktion, — rufen die Wortführer des Liberalismus,
und ihre Presse verkündet es ihren Gläubigen.

Die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen ist eine Folge
der wachsenden Irreligiosität, die wiederum eine Folge ist der
Unterdrückung der Kirche und ihrer Heilseinrichtungen, mit einem
Worte: des Kulturkampfes, — rufen die ultramontanen
Kirchenlichter, und ihre Priester und Kaplanen predigen es auf
der Kanzel und im Beichtstuhl den allezeit frommen Schafen.

Die Manchesterdoktrin muß gestürzt, die Presse geächtet, der
Staatssozialismus leitendes Prinzip werden, wenn die Sozial-
demokratie wirksam bekämpft werden soll, — dies das Rezept
der Bismärcker.

Die amtliche Heerei gegen die moderne Produktion muß auf-
hören, der Glaube an die Allmacht des Staates muß bekämpft,
die Presse und das freie Wort müssen der Vormundchaft der
Polizei entzogen und den Schwurgerichten (d. h. dem Bürger-
thum) unterstellt, überhaupt das Bürgerthum muß getränkt
werden, wenn die Arbeiter aufhören sollen, der Sozialdemokratie,
dieser Feindin der bürgerlichen Gesellschaft, zuzulaufen, — dies
das Rezept der Liberalen.

Ehe die Kirche nicht in alle ihre früheren Rechte eingesetzt,
gleichberechtigte Macht neben dem Staat (d. h. der Staat ihr
Polizeidiener) wird, wird auch die Sozialdemokratie nicht ausgerottet
werden, — dies das Rezept der Ultramontanen.

Und mit gewissen Variationen stimmen die verschiedenen
Zwischenparteien je nach ihrer Natur in einen dieser drei Grund-
terte ein.

Thatsächlich ist auch, und das ist gerade das Charakteristische
bei der Sache, an allen dreien etwas Wahres.

Gewiß, das Wachsthum der Sozialdemokratie ist ein Zeichen
der wachsenden Abneigung wider den manchesterlichen Libera-
lismus.

Gewiß, das Wachsthum der Sozialdemokratie ist ein Protest
wider die politische Bevormundung, und die Angriffe auf die
moderne Produktion sind Wasser auf ihre Mühle.

Gewiß, das Wachsthum der Sozialdemokratie steht in ursäch-
lichem Zusammenhang mit der wachsenden Irreligiosität.

Wäre es möglich, dem wirtschaftlichen und politischen Libera-
lismus, zu gleicher Zeit aber auch der staatlichen Bevormundung
ein Ende zu machen, die Macht der Kirche über die Gemüther
wieder herzustellen, und bei alledem die moderne Produktion bei-
zubehalten, dann wäre alle Noth vorbei, dann wäre das Mittel
gefunden, den Sozialismus mausetodt zu machen.

Solange man aber das nicht vermag, werden alle die vorge-
schlagenen Heilmittel nichts helfen. Einzelne versucht, werden sie
nur das Wachsthum der Sozialdemokratie beschleunigen.

Das kommt daher, daß unsere Bewegung nicht die Frucht ist
einer willkürlich ausfünftirten Theorie, sondern der modernen
Entwicklung in wirtschaftlicher, politischer und sozialer Beziehung
überhaupt, daß unsere Partei, dieser Thatsache sich bewußt, keinerlei
Utopien nachjagt, sondern ihre Bestrebungen in Einklang setzt
mit dem, was wissenschaftliche Beobachtung als in der gesellschaft-
lichen Entwicklung begründete nachgewiesen.

Wie es aber Utopie ist, ohne Rücksicht auf diese Entwick-
lungsgesetze von heute auf morgen in die kommunistische Gesell-
schaft hineinspringen zu wollen, so ist es nicht minder Utopie,
wenn man sich einbildet, die Entwicklung der Gesellschaft zurück-
dämmen, ja auch nur aufhalten zu können.

Würde sich der Versuch des ersteren an den Anhängern des
Kommunismus rächen, so rächt sich der Versuch des zweiten und
dritten an den Gegnern desselben.

Zwei Epochen der Geschichte unserer Partei weisen einen ge-
waltigen Aufschwung derselben nach: die der Jahre 1872 bis 77
und die mit dem Jahr 1881 begonnen.

In der ersten Epoche war der Liberalismus wirtschaftlich und
bis zu einem gewissen Grade auch politisch am Ruder. Welt
enifernt, unsere Bewegung zu beeinträchtigen, hat die Herrschaft
des Liberalismus ihr nur Vorschub geleistet. Darin hat die
„Norddeutsche Allgemeine“ Recht.

Genie ist der reaktionäre Staatssozialismus am Ruder, die
wirtschaftliche Gesetzgebung, fast mehr noch als die politische, ist
antiliberal. Die Folge ist, daß trotz aller Versprechungen, aller
in Aussicht gestellten Sozialreform, die Unzufriedenheit wächst, die
Arme der Sozialdemokratie verstärkt wird.

Ja, wir sind überzeugt, daß der „Kampf wider das Man-
chesterthum“, wie er heute regierungseilig geführt wird, in
nächster Zeit noch weit größere Massen in unser Lager treiben
wird als bisher — vorausgesetzt natürlich, daß wir nie unter-
lassen, zu betonen, daß unser Kampf gegen den wirtschaftlichen
Liberalismus nichts gemein hat mit dem der Agrarier, Jänsler
und des sonstigen Bismarck'schen Heerbannes.

Wenn die „Norddeutsche Allgemeine“ und ihre Geistesver-
wandten im Wahlergebniß vom 28. Oktober eine Niederlage des
sogenannten Manchesterthums erblicken, so ist das in gewissem
Sinne richtig; wenn sie sich aber darüber freuen, so beweist das
nur ihre Kurzsichtigkeit.

Darüber indef ein andermal.
Gehen wir jetzt dazu über, die Konsequenzen zu erörtern,
welche unser Wahlsieg für unsere Partei als solche ergibt.

Sozial ist allgemein zugestanden, daß nach diesem Erfolge
das Sozialistengesetz so wie bisher nicht mehr fortbestehen kann.
Man wird es auf andere Art versuchen, und unschädlich zu
machen.

Obwohl es der Geistesrichtung, welche heute in Deutschland
das große Wort führt, am nächsten liegt, glauben wir doch nicht,
daß man unter der Motivirung, das Sozialistengesetz sei noch
nicht scharf genug gewesen, den Vogen noch strenger zu spannen
versuchen wird; wenigstens wird man es nicht so bald thun.

Unmöglich ist es freilich nicht, aber darüber brauchen wir uns
keine grauen Haare wachsen zu lassen. Unsere Partei wird auch
stärkeren Verfolgungen zu begegnen wissen. Dafür ist uns gar
nicht bange.

Eine Aufhebung des Sozialistengesetzes und Ersatz desselben
durch Verschärfung der Strafgesetze nach Hänel'schem Muster
wäre eher möglich, wenn Bismarck dafür die nöthige Majorität
findet.

Danach steht es aber zunächst auch nicht aus.
Bleibt noch die Lesart, mit welcher die Nationalliberalen die
Arbeiter bei den Stichwahlen zu fördern suchten, und wie sie in
der „Kölnischen Zeitung“ in wahrhaft ergreifender Weise zum
Ausdruck kam.

Da hieß es:

Wir sehen ein, daß eine Partei von solcher Stärke wie die
Sozialdemokratie den Anspruch erheben darf, gebtet zu werden.
Da nun, wie es scheint, die Partei in ihrem Auftreten gemäßigter
geworden ist als früher, so würden wir, unter der Voraussetzung,
daß die Sozialdemokraten versprechen, sich auf den geschlichen
Boden zu stellen, gewissen Erleichterungen das Wort reden. Man
möge ihrer Presse eine gewisse Freiheit gestatten u. c.

Mit anderen Worten:
Suchen wir die Partei, die wir nicht umbringen können,
wenigstens einzuschläfern.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Erklärung, wie sie da
unserer Partei zugemutet wird, von ihr nicht gegeben werden
kann und wird; und zwar schon aus dem einfachen Grunde,
weil sie eine Lächerlichkeit ist. Will man sehen, wie die Leute,
die da so pathetisch von Gesehlichkeit reden, selbst über die Ge-
setze denken, sobald ihnen dieselben unbenquem sind, so braucht
man, ganz abgesehen von dem, was früher war, nur die Art
und Weise in's Auge zu fassen, wie sie das Wahlgesez, das doch
vorschreibt, daß die Wahl eine freie und geheime sein soll, in
der niederträchtigsten Weise mit Füßen treten. Hätte in Dort-
mund statt Lenzmann Kleine eingesetzt, es wäre den National-
liberalen gar nicht eingefallen, ihn aus ihrer Fraktion auszu-
schließen, und wenn es bei der Wahl desselben noch zehnmal
ungesehlicher zugegangen wäre wie diesmal.

Nun haben die Herren, die wohl ahnen mögen, daß wir auf
eine solche Komödie nicht eingehen, noch einen Referetroit.

„20, selbst 30 sozialdemokratische Abgeordnete im Reichstag
sind weit ungefährlicher als 10 oder 5“, sagen sie, „weil die-
selben auf größere Wählermassen Rücksicht zu nehmen haben und
dadurch auch gezwungen sind, mit den realen Verhältnissen zu
rechnen.“

Warten wir's ab. Vorkäufig können wir nur dem Nachsatz
beipflichten, diesem allerdings voll und ganz.

Ja, es ist richtig, die sechshunderttausend Wähler, die der Sozial-
demokratie ihre Stimme gegeben, die Vertreter derselben in einer
Zahl wie nie zuvor in den Reichstag entsendet, legen unserer
Partei auch größere Verpflichtungen auf, haben ein Recht,
von ihr zu verlangen, daß ihre Abgeordneten die Macht, die sie
in ihre Hände gelegt, auch zweckentsprechend benützen. Unsere
Partei hat die moralische Pflicht, nicht in abwartender Haltung
zu verharren, sondern den realen Bedürfnissen ihrer
Wähler durch die That Rechnung zu tragen.

Jener Einzelne von uns ist sich dieser Konsequenz unseres
Wahlsieges klar bewußt, und daß unsere Abgeordneten nicht ge-
willt sind, sich dieser Verpflichtung zu entziehen, werden Freund
und Feind unserer Partei bald genug erfahren. Wenn es wahr
ist, was von gewisser Seite gefessentlich verbreitet wird, daß
Bismarck sich mit der unbenommenen Thatsache unseres Wahlsieges
mit der Rebenart abgefunden hat, gegenüber den Deutsch-Frei-
sinnigen seien die Sozialdemokraten das kleine Uebel, so ver-
sprechen wir ihm, daß er an dem kleineren Uebel seine Freude
erleben soll. „Unfruchtbarer Negation“ werden wir nicht treiben.

Nähezu 600,000 Reichstagswähler haben der Sozialdemokratie
ihre Stimme gegeben, in fast allen größeren Städten des Reiches
ist es trotz Ausnahmegesetzes unsere Partei, die entweder dominiert
oder bei den Wahlen das entscheidende Wort spricht. Die Gegner

Was aus unserem Wahlsieg folgt.

Wenn unsere Gegner diesmal darin einig sind, die Größe
unseres Wahlsieges einzugehören, so gehen sie in der Beurthei-
lung der Ursachen desselben natürlich weit auseinander und ebenso
in den Konsequenzen, die sie aus ihm ziehen.

Eine jede Partei sucht die Ursachen da, wo ihre Interessen
in Frage kommen.

Die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen ist ein Zeichen
der wachsenden Abneigung wider den manchesterlichen
Liberalismus und eine Folge der fortschrittlichen Vergehungen

fählen es, sie gestehen es zu, daß Dank ihrer eisernen Disziplin, Dank ihres geschlossenen Zusammenhaltens die Sozialdemokratie ein Faktor im öffentlichen Leben geworden ist, dessen Stimme unter allen Umständen gehört werden muß, und wir sollten das vergessen?

O nein, wir wissen es sehr wohl und werden dementsprechend vorgehen. Wir werden nicht so geschmacklos sein, den Reichstag mit Anträgen zu behelligen, die unter den heutigen Verhältnissen unausführbar sind, ganz gewiß nicht, denn das wäre allerdings das „kleinere Uebel“; wir werden vielmehr ganz realpolitisch vorgehen, so realpolitisch, wie man es nur wünschen kann. Hunderttausende deutscher Arbeiter erwarten von der Sozialdemokratie Wahrung ihrer Interessen, sie sollen sich in dieser Erwartung nicht getäuscht sehen!

Der erste Antrag aber, den unsere Abgeordneten einbringen dürften, der den realen Bedürfnissen ihren Wähler durchaus Rechnung trägt, und dessen Schicksal bereits Zeugnis davon ablegen wird, wie weit sich der Reichstag der Bedeutung der sozialistischen Wahlerfolge bewußt ist, dieser Antrag lautet: Abschaffung des Sozialistengesetzes.

Die Stichwahlen

sind bis zur Stunde, da dies Blatt in die Presse kommt, in einer Weise verlaufen, daß wir wohl zufrieden sein können. Freilich haben wir leider Hanau und Mainz eingebüßt, aber doch nur, weil im erstgenannten Wahlkreise die Herren Deutsch-Freisinnigen da, wo sie sich nicht im Wahlkreise Mainz-Doppenheim die große Masse der Nationalen der Abstimmung entzogen, für den konservativen Kandidaten, und liberalen für den Ultramontanen stimmten. Auf solche Niederlagen müssen wir stets gefaßt sein, denn wir stehen nun einmal im Kampf mit allen bürgerlichen Parteien. Nur wo der Haß derselben gegen einander momentan stärker ist als der Haß gegen uns, können sie gelegentlich für unsere Kandidaten, was wir ihnen natürlich nicht verbieten werden, was uns aber in unserer Stellung zu ihnen nicht irre machen kann.

Unterlegen sind wir ferner in Darmstadt, worüber an anderer Stelle Näheres zu lesen, in Königsberg, in Dresden und in Frankenthal-Speyer, wo der Abwechslung halber die Ultramontanen durch strenge Wählenthaltung den Nationalliberalen zum Siege verholfen haben.

Gestraft haben wir dagegen, und zwar glänzend, in Barmen-Eberfeld, ferner in Offenbach, in Solingen, in Frankfurt am Main, in beiden Breslauer Wahlkreisen, in Magdeburg, in Nürnberg, in Hannover, in Rünchen II.

In Frankfurt am Main haben sich nur ein Theil der Nationalliberalen und Konservativen durch die Jammerrufe der „Frankfurter Zeitung“ erweichen lassen, für Sonnemann zu stimmen, während der größere Theil derselben sich der Abstimmung enthielt. Andere sollen aus Fanatismus für Sabor gestimmt haben. Ob dem wirklich so ist, ist uns ziemlich gleichgültig, wir haben um die Stimmen dieser Leute nicht gebührt, aber als lächerlich müssen wir es bezeichnen, wenn die „Frankfurter Zeitung“ den ganzen Zuwachs von Stimmen für Sabor auf Konto der Gegner schreibt. Das hat sie vor drei Jahren bei Doll auch gethan, trotzdem sich ziffermäßig nachweisen ließ, daß der Hauptzuwachs aus den Arbeitervierteln kam. Im Uebrigen scheint die Niederlage ganz mohlthätig auf die „Frankfurter Zeitung“ eingewirkt zu haben, sie hat, das Zeugnis müssen wir ihr ausstellen, mit leidlichem Anstand resignirt, und schreibt auch jetzt der Situation angemessener.

Eingehenderes über unsere Stichwahlen in nächster Nummer.

In Wahlkreisen, wo unsere Genossen zwischen den Gegnern den Ausschlag gaben, sind dieselben mehrfach zu Gunsten deutsch-freisinniger und volksparteilicher Kandidaten eingetreten. Insofern dabei das politische Programm und die Ehre unserer Partei gewahrt wurden, können wir das nur billigen. Die Interessen der Arbeiterklasse erscheinen es, daß Kutte und Säbel nicht zu üppig werden im Lande.

Wir lassen nunmehr die Zusammenstellung der uns bis Redaktionsschluß zugegangenen Stichwahlresultate folgen:

Es wurden noch sozialistische Abgeordnete gewählt:

Wahlkreis	Kandidat	Stimmenzahl
10) Barmen-Eberfeld	Sabor	13,084
11) Frankfurt a.M.	Sabor	7,965
12) Offenbach	Liebnecht	6,950
13) Breslau (Ostkreis)	Krämer	6,173
14) Breslau (Westkreis)	Sasenclever	5,976
15) Solingen	Schuhmacher	5,428
16) Nürnberg	Grillenberger	12,528
17) Rünchen-II	Sollmar	8,329
18) Magdeburg	Heine	8,112
19) Hannover	Reißer	8,182

Es sind unterlegen in der Stichwahl:

Wahlkreis	Kandidat	Stimmenzahl
1) Darmstadt	Müller	4,773
2) Hanau	Frohme	5,528
3) Mainz	Sollmar	6,469
4) Frankenthal-Speyer	Dreesbach	4,822
5) Königsberg	Sodau	4,649
6) Dresden (Altstadt)	Bebel	8,620
7) Hamburg III	Heinzel	10,922

Wir haben also bis jetzt von 17 Stichwahlen in 10 den Sieg errungen. Die Zahl unserer Abgeordneten beläuft sich bis jetzt auf 19.

Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 13. November 1884.

Den Wahlergebnissen, welche wir in voriger Nummer mitgeteilt, lassen wir hiermit noch einige folgen, die zwar nicht so gewaltige Zahlen aufweisen als die bisher gemeldeten, aber doch ein relativ bedeutendes Wachstum oder ein erfreuliches Wiederaufwachen unserer Bewegung in den betreffenden Kreisen bezeugen.

Halberstadt-Döberrücken (in folgender Progression seit 1871: 778; 2374; 1916; 3194 und diesmal Heine 3924. Das nächste Mal müssen wir zur Stichwahl kommen!).
Calbe-Wigersleben: 1878: 1016; 1881: 298; 1884: Günther 2214 Stimmen.

Glücksstadt-Dittenjen (6. Schleswig-Holsteinscher Kreis): 1878: 5452; 1881: 1157; 1884: Frohme 3585.

Rudolstadt: 1877: 252; 1878: 219; 1881: 00; 1884: Bod 825 Stimmen.

Selle (14. hannoverscher Kreis): 1877: 681; 1878: 725; 1881: 437; 1884: Warnde 864 Stimmen. Antwort: auf die Frage: Regelung!

Danzig: 1878: 114; 1881: 44; 1884: Bebel 577.

Röhrsdorfer Kreis: 1877: 1234; 1878: 1444; 1881: 1514; 1884: Bebel 2700.

— Die sozialistische Presse des Auslandes und die deutschen Wahlen. Wir haben in der vorigen Nummer eine Reihe von Kurzjahren aus der sozialistischen Presse des Auslandes gebracht, um darzutun, welche Begeisterung allerorts der glänzende Wahlsieg unserer Partei hervorgerufen. Es war das eigentlich verfehlt, denn in den und seitdem zugegangenen Blättern kommt diese Begeisterung in noch viel höherem Maße zum Ausdruck, wird die Tragweite unseres Sieges noch weit eindrucksvoller zum Ausdruck gebracht, so daß wir uns fast verlaßt fühlen, die bereits zitierten Organe noch einmal zum Wort kommen zu lassen. Das würde indeß doch zu viel des Guten sein, und somit begnügen wir uns damit, hier nur noch diejenigen genussvollsten Blätter sprechen zu lassen, welche in voriger Nummer fehlen. Die anarchistischen Organe erhalten an anderer Stelle das Wort, da wir sie zur sozialistischen Presse nicht rechnen können.

Die „Wahrheit“, das Organ unserer österreichischen Gesinnungsgenossen, schreibt:

„Die deutsche Sozialdemokratie ist widerstandsfähig geblieben, weil die deutschen Arbeiter den Verlockungen der Anarchisten, die Propaganda der That aufzunehmen, nicht Folge geleistet, sondern die Verfänger unerschrocken gemacht haben; sie ist widerstandsfähig geblieben, weil sie jene desorganisierten Elemente, die bloß Organisationen zu zerstören vermögen, von vornherein zurückgewiesen und so ihre Reihen kompakt erhalten hat; sie ist widerstandsfähig geblieben, weil sie alle jene, die Kritiker gegen die Vertrauensmänner der Partei löten, ohne greifbare Anhaltspunkte für ihre Anschuldigungen zu bieten, aus ihren Reihen entfernte; sie ist widerstandsfähig geblieben, weil sie den Zusammenhang mit dem allgemeinen Volkswort nicht aufreißt, und der tatsächlichen Entwicklung gegenüber jederzeit die Interessen des Arbeiterstandes vertritt. Wie viel ist in all' dem in Oesterreich gefündigt worden!“

„Die Genossen in Deutschland mögen nicht für sich allein gearbeitet, gelitten und gestrebt haben; sowie sie für den internationalen Sozialismus kämpften, sollen auch die Erfolge ihres Kampfes den Arbeitern aller Länder zu Gute kommen. Kann dieser Erfolg für und heute auch nur ein moralischer sein, so wollen wir uns doch diesen nicht entgehen lassen. — Wir wollen kämpfen im Geiste unserer Genossen im deutschen Reiche, mit derselben Treue an unseren Prinzipien festhalten, mit derselben Ausdauer und mit demselben gegenseitigen Vertrauen ausharren, bis auch uns der Erfolg blüht. Den Genossen in Deutschland aber sind wir zu größtem Danke verpflichtet; der Erfolg, den sie mit schweren Opfern errungen, ist wie ein belebender Sonnenstrahl für uns, er wird Viele lebend machen, die der Anarchismus verblendet, und Manche mit neuem Muthe erfüllen, welche die traurigen Parteizustände in Oesterreich wankend machte. Den deutschen Arbeitern unseren Dank und unsere Glückwünsche; sie haben die kühnsten Erwartungen ihrer Brüder, die schmerzlichen Befürchtungen unserer gemeinsamen Gegner übertrifft. Der erste Platz in der sozialistischen Bewegung unserer Zeit gebührt ihnen.“

Das „Fascio Operaio“ (Arbeiterbund) von Mailand schreibt: „Es ist ein großartiger Erfolg, der sogar die kühnsten Erwartungen unserer Genossen übersteigt und nicht verfehlen wird, auf die Arbeiter der ganzen Welt zurückzuwirken.“

„Nicht daß die deutschen Arbeiter sich Illusionen hingeben über die Bedeutung der gesetzgeberischen Thätigkeit, welche ihre Vertreter im Parlament entfalten können; aber sie wissen, welches gewaltige Propagandamittel in diesem direkten Kampf mit den bürgerlichen Parteien liegt, die unter den unerträglichen Angriffen der in den Reihen der jungen Partei organisierten und disziplinierten Proletarier ihrer Forderung entgegengehen. Die Thatfachen beweisen glänzend, wie gerechtfertigt und zweckgemäß ihre Taktik ist.“

In Italien, wo unter der arbeitenden Klasse der Glaube an die Reformthätigkeit der Regierung und an die Möglichkeit einer Harmonie zwischen Kapitalisten und Arbeitern leider noch stark verbreitet ist, macht sich bereits ein gewisses Streben nach Unabhängigkeit von allen anderen Parteien bemerkbar, und schließlich wird das Beispiel von der Stärke ihrer deutschen Brüder die italienischen Arbeiter anfeuern und ermutigen, offen den Kampf gegen die Bourgeoisie aufzunehmen, und so die Reihen jener Armee zu vermehren, auf deren Banner geschrieben steht: Die wirtschaftliche und soziale Emanzipation aller Arbeiter.

Die „New Yorker Volkszeitung“ schreibt in ihrer Nummer vom 30. Oktober:

„Wahrlich! Jeder Einzelne von diesen Kämpfern hat sich benommen wie ein Held! Sie haben gelitten und gerungen für die Sache der ganzen Menschheit! Ermuthigung für die Lebenden und Kämpfenden des ganzen Erdballs — das ist die Frucht jener gewaltigen Demonstration, die vorgestern stattgefunden hat.“

Aus vollem Herzen unseren Glückwunsch den tapferen Genossen in der alten Heimat! Die denkenden Arbeiter Amerikas sind stolz auf sie und können nichts Besseres thun, als diesem helden Beispiel nachzusehen.

Hoch Deutschland's Sozialdemokratie! Hoch die Vereinigung und der Klassenkampf der Proletarier in allen Ländern!“

Unsere amerikanischen Genossen, die so viel zur Unterstützung der Partei in ihrem Wahlkampfe gethan, haben in den meisten größeren Städten Veranlassungen zur Entgegennahme des Wahlergebnisses am Mittwoch den 29. Oktober abgehalten. Die Parteileitung derselben hatte sich bezugs telegraphischer Benachrichtigung mit Genosse Bedel in Verbindung gesetzt.

Mit welchem Jubel die Siegesnachrichten von den Treugebliebenen drüben aufgenommen wurden, kann man sich leicht vorstellen. Die Begeisterung, welche bei der Besetzung des Telegrammes in der von 800 Personen besetzten Versammlung unserer New Yorker Genossen herrschte, spottet, wie die berrliche „Volkszeitung“ berichtet, jeder Beschreibung. Wilhelm Ufert, Otto Reimer und Alexander Jonas würdigten in feurigen Ansprachen die Bedeutung des Wahlkampfes und Wahlsieges, und zum Schluß wurde unter stürmischer Begeisterung beschlossen, ein Glückwunsch-Telegramm an unser Blatt abzuschicken. Wir haben dieses Telegramm bereits in Nr. 44 abgedruckt, aber, da es erst nach Redaktionsschluß eintraf, an unangünstiger Stelle; es folge deshalb in der Fassung, wie beschloffen, hiermit noch einmal:

„Raschensammlung New Yorker Sozialisten sendet der deutschen Sozialdemokratie Glückwunsch zum Wahlsieg.“

Weitere, uns für diesmal zu spät zugegangene Berichte in nächster Nummer.

Hierher gehört auch folgende uns zur Veröffentlichung zugegangene Resolution:

Resolution des Kommunistischen Arbeiter-Vereins, 49 Tottenham Street, London, beschlossen in der Sitzung vom 1. November 1884:

„Die heutige Versammlung gibt ihre Freude über das Wahlergebnis der Sozialdemokratie in Deutschland Ausdruck und verspricht, nach besten Kräften die Genossen in Deutschland im Stichwahlkampfe zu unterstützen, sowie fest zur Fahne der Sozialdemokratie zu stehen.“

Die Genossen in London.“

— Ein Eingeständniß Ueber die Wahl in Hamburg schreibt die Hamburger „Reform“, das Organ der dortigen Fortschrittler:

„Der Ausfall der Wahlen in Hamburg ist nicht gerade überraschend, aber dennoch hat sich manche Hoffnung als Täuschung herausgestellt, aber deren Ursachen nachzudenken sich wohl der Mühe lohnt. Um es kurz herauszusagen, die Hoffnungen der deutsch-freisinnigen Partei, den dritten Wahlkreis wieder durch den alten modernen Dr. Koc vertreten zu sehen, sind leider vernichtet, und die Chancen, die Herr Kloss im zweiten Wahlkreis hatte, verblieben auch vor der gewaltigen Stimmenzahl der Sozialdemokraten, den künstlichen Rationierungen und der Indifferenz der Wähler. Wer behaupten wollte, daß die losloste Stimmenzahl für die sozialdemokratischen Kandidaten auf lokale Zustände zurückzuführen wäre, würde sich schwer täuschen, denn diese ist die gleiche in ganz Deutschland, und diejenigen, die da immer behaupten, eine Einigung der nichtsozialistischen Parteien könne die Sozialdemokraten besiegen, sind bislang noch den

Beweis für ihre Behauptung schuldig geblieben. Es ist nur ein einziges Mal im zweiten Wahlkreis in Hamburg gelungen, durch Zusammenwirken der sogenannten Ordnungsparteien letzteren den Sieg zu verschaffen. Es war das bei der Wahl Bauer's. Der Sieg wurde damals nur mit einigen hundert Stimmen errungen, trotzdem die sozialdemokratische Partei erst wenige Jahre bestand und lange nicht an ihre jetzige Bedeutung heranreichte.“

„Am überraschendsten wirkt das Plus der 14,000 sozialdemokratischen Stimmen. Nach unserer Ansicht spricht dies Plus, das sich in ganz Deutschland wiederholt, laut und deutlich, daß die breiten, unteren Massen des Volkes sehr unzufrieden mit dem herrschenden politischen und wirtschaftlichen System sind, mit dem politischen, weil es die Arbeiter, Dank dem Sozialistengesetz, mundtot, sie politisch rechtlos macht und sie gegen die Staatsordnung erbittert; gegen das wirtschaftliche System, weil überall Arbeitslosigkeit, Niedergang der Geschäfte und Theuerung herrschen, trotz der gerühmten neuen wirtschaftlichen Kera. Wir wollen nicht behaupten, daß diese mißlichen Zustände gerade eine direkte Folge des Schutzzolles und anderer „Segnungen“ sind, es gibt dergleichen Erscheinungen auch in anderen Ländern. Aber man soll dann wenigstens nicht die Kieme annehmen, als ob die wirtschaftliche Umkehr und die gerühmte Sozialreform das Loos des vierten Standes irgendwie zu bessern in der Lage wären. Es ist an sich gegen das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz nichts einzuwenden als seine Unfertigkeit, das Prinzip ist zu loben, aber das Prinzip ist weder neu noch durchgreifend. Es handelt sich darum, dem gefundenen Arbeiter Brod zu schaffen, und das hat die „Sozialreform“, durch die man die unteren Massen nur noch begehrlischer macht, nicht zu bewirken vermocht. Also fort mit den großen Worten!“

Das ist so ziemlich das vernünftigste Urtheil, das wir in der deutschen Presse über das Wachstum unserer Stimmenzahl gefunden. Die „Reform“ hat auch vom Bourgeoisstandpunkt ganz Recht, wenn sie zum Schluß ausruft: „Fort mit den großen Worten!“ Die großen Worte von „Sozialreform“, „Soziales Königthum“ u. haben der Sozialdemokratie nicht einen Anhänger abtrümmigt gemacht, wohl aber viele Arbeiter gerüttelt. Von großen Thaten, d. h. wirklich durchgreifenden Maßnahmen zur materiellen Hebung der Lage der Arbeiterklasse, wollen die königlich preussischen patentirten Sozialreformer ebenso wenig wissen als ihre liberalen Segner.

— Gut beantwortet. In Darmstadt ging es heiß her bei der Stichwahl. Die Nationalliberalen boten Alles auf, ihren Kandidaten, den Bierbrauer Ulrich, durchzubrühen. Auf einen christlichen Kampf wollten sie es nicht ankommen lassen, und so setzten sie es dem zunächst durch, daß unsern Genossen jede Versammlung von der Polizei unmöglich gemacht wurde; dann fertigten sie nach dem Muster Putzamerichens ein Flugblatt, das neben einigen aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen aus dem „Sozialdemokrat“ eine ganze Speisekarte von blutrünstigen Krastphrasen der Röstischen „Freiheit“ enthielt, und schließlich enthielt diese erbärmliche Gesellschaft nicht unsern Kandidaten, Bildhauer Philipp Müller, dafür, daß er vor einigen Jahren wegen Raubthatverbrechen zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden war, die politische Ehre abhandeln zu wollen.

Man kann sich denken, wie sehr eine so gemeine Handlungsweise die Darmstädter Arbeiterklasse empörte. So deutlich gaben die Arbeiter schließlich ihre Erbitterung zu erkennen, daß die wohlweisen Behörden es für zweckmäßig hielten, Militär zu konstatiren; und in der That, nur wenig hätte gefehlt, und es wäre zum Blutergießen gekommen, was natürlich gewissen Leuten sehr in den Kram gepaßt hätte.

Kußer einem kleinen Flugblatt, in welchem diese Ränder der Rationalliberalen gebührend gebrandmarkt wurden, erließen die Genossen noch ein zweites, in welchem Genosse Müller das Schimpfblatt der Rationalliberalen widerlegte, und zwar in einer Weise, der wir nur Beifall zollen können. Statt sich zu entschuldigen oder gar abzuleugnen, lehrt Müller den Spieß um und unterwarf das nationalliberale Raubwort einer ebenso sachlichen wie scharfsinnigen Kritik.

So antwortete er auf den Vorwurf (!), er erstrebe die Republik: „Drei der ersten Kulturvölker der Erde sind gegenwärtig republikanisch regiert und fühlen sich augenblicklich sehr wohl dabei. Wir sehen 50 Millionen Nordamerikaner, 86 Millionen Franzosen und 3 Millionen Schweizer unter der republikanischen Staatsform leben! Ist es denn ein Verbrechen, wenn mit nur einige Millionen Deutschen die Ansicht hegen und diese im Rahmen der allgemeinen Geistes dafür Propaganda machen?“

„Die Nationalliberalen, die diesen Vorwurf so heftig gegen mich erheben, haben vergessen, daß all' ihre alten Jäger im Jahre 1848 und 1849 für die deutsche Republik thätig waren. Und wenn die Herren, wie die Fama sagt, nicht sehr tapfer waren bei der Bertheidigung der Volksrechte, so ist das ein Naturfehler, der sich auch auf die gegenwärtigen Führer der Rationalliberalen vererbt hat, für welchen sie wahrscheinlich nicht verantwortlich gemacht werden können.“

Den Vorwurf der Raubthatverbrechen — bei dem in Deutschland systematisch, und zwar von allen bürgerlichen Parteien gezüchteten Hygiantismus sehr wohl berechnet — wies Müller mit dem Hinweis zurück, daß diese Feinereit rein politischen Motiven entsprang und setzte hinzu:

„Daß mich diese Strafe nicht deprimirt, geht daraus hervor, daß ich, als mir bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit des Kaisers die Thore des Gefängnisses geöffnet wurden, erklärte: „Nie und nimmer mehr würde ich Gnade annehmen.“

Und auf den Vorwurf der Bertheidigung der Pariser Kommune und der Revolution antwortete Müller vortrefflich:

„Was war die Pariser Kommune? Eine revolutionäre Erhebung des Kleinbürgerthums, der Arbeiter von Paris, gegen die unter der deutschen Okkupation gewählte reaktionäre Kammer in Versailles, als deren Haupt später Herr MacMahon entpuppte.“

Die Pariser Kommune hat einen berechtigten Kern, insofern sie für die Bismarckung der preussischen Städteordnung kämpft, erklärte Fürst Bismarck im April 1871 im deutschen Reichstage. Nun, sie kämpfte für noch etwas mehr, für die Befreiung des Kleinbürgerthums von der erdrückenden Last des Kapitals.“

„Ich habe die Kommune gegen die nichtswürdigen Verleumdungen und Uebertreibungen der feindsichtigen Presse in Schutz genommen, jede ihrer Handlungen zu verteidigen, ist mir nie eingefallen. Zudem hat Frankreich, das in erster Linie wissen muß, was die Kommune gethan, die Kommunards sühmlich amnestirt, und da sollten die deutschen Liberalen aufhören, sich lächerlich zu machen.“

„Jede revolutionäre Bewegung hat wie jeder Krieg Ausschreitungen im Gefolge, die auf's Höchste entmenschte Leidenschaft macht kopflos und blind.“

„Und nun gar diese Liberalen, die mich einen „Revolutionär“ nennen, vergessen, was sie und ihre Väter gethan? Wer hat denn die Revolutionen des letzten Jahrhunderts in allen Ländern Europas gemacht? Antwort: Nur die Liberalen. Ihre Väter haben die große Revolution von 1789 mit lautem Jubel begrüßt, sie haben theilweise sich dabei betheiligelt und waren gute Freunde der „Schreckensmänner“ des Konvents; diese Liberalen haben die politischen Revolutionen unterstützt und bekräftigt, sie haben die Volksbewegungen von 1830 und 31, die Revolutionen von 1848 und 49 hervorgerufen und zum Theil mit den Waffen in der Hand unterstützt.“

„Und wie nun, wenn ich diese Herren, die mich für jede Handlung der Kommune verantwortlich machen wollen, für die Niedermegung von Vignowsky und Kuerswalde in Frankfurt, für die Strangulierung Latour's in Wien u. s. w. verantwortlich machen wollte?“

„Und wenn ich die Niedermegung der Kommunards verurtheilte, haben die Liberalen nicht auch die Soldateska verurtheilt, als sie Blum, Kräftlicher, Dorta und viele Andere füllte? Die Männer von 1848 und 1849 waren Revolutionäre, wie jene von 1871, nicht mehr und nicht weniger!“

„Wähler! Ihr seht aus der Anführung dieser geschichtlichen Thatfachen, mit welcher schlechten und heuchlerischen Waffen heute die Liberalen kämpfen, sie treten ihre eigene Vergangenheit mit Füßen und beschwören das Andenken ihrer Vorsahren und Vorkämpfer.“

„Wähler! Ich heuchle nicht, ich kämpfe mit offenem Bist; mein Programm kennt Ihr, und nun entscheidet, auf welche Seite Ihr Euch bei der Stichwahl stellen wollt.“

Das ist männlich gesprochen, und die 7500 Stimmen, die Müller

in der Stichwahl erhielt, sind uns deshalb mehr werth, wie eine durch
keine Konjensation erlangte Majorität.

So muß man die Gegner abstrumpfen, wenn man nicht, wie die Fort-
schrittler mit ihrer albernen Entrüstung über die Anklage auf republi-
kanische Tendenzen, der Unverschämtheit der Kaiserlichkeitsgesellschaft Vorkub-
beln will.

Kachschrist. Soeben geht uns ein spezieller Bericht über die Vor-
gänge in Darmstadt zu, den wir, weil für diesmal zu spät, in nächster
Kammer zum Abdruck bringen werden.

Die Todesfeier zu Ehren Albert Dull's ist in wahrhaft
hochartiger Weise verlaufen. Das Stuttgarter „Neue Tagblatt“ schreibt
darüber:

Am gestrigen Sonntag schon von halb 2 Uhr an sah man Tausende
am Feuersee zu sich bewegen; Tausende von Arbeitern gingen dahin,
um sich dem Geschehe bei der um 2 Uhr stattfindenden Ueberführung der
Leiche Dr. Albert Dull's von der früheren Rothbüchlerstraße zum Güter-
bahnhof (an der Kriegsbergstraße) anzuschließen, Tausende von Neu-
berliner, Männer und Frauen, standen auf den Trottoirs der Straßen,
welche der Leichenzug passieren mußte, nämlich der Rothbüchl, Calwer-
Kampel, Friedrichs- und Kriegsbergstraße. An der Kreuzung der Röhre-
straße mit der Rothbüchlstraße hatte der Leichenwagen Aufstellung ge-
nommen, von dort an rückwärts und in den Seitenstraßen ordneten sich
unter außerordentlich starker Kontrolle durch eine namhafte Zahl von
Schulzeile und Landjäger die zu Tausenden zählenden Teilnehmer
am Kondukt; als Anhänger der Sozialdemokratie machten sich Viele
durch die rotthe Geranienblüthe im Knopfloch oder das aus der Brust-
tasche vorstehende Ende eines roten Taschentuches bemerkbar. Um
2 Uhr eröffnete ein Männerchor die Trauerfeierlichkeit mit dem Vortrag
von „Stumm schläft der Sänger“, und als die Töne verklungen, setzte
sich der Zug in Bewegung.

An der Spitze des Zuges gingen zur Freihaltung des Wegs eine
größere Anzahl Schulzeile, ebenso zu beiden Seiten Landjäger. In
mittlen dieses Kordons vor dem einfachen Leichenwagen 3 Deputirte der
Freidenkergemeinde mit Kränzen. Der eigene Sarg ohne Bahrtuch war
mit Kränzen mit schwarz-roth-goldenen, rothen und weißen Schleifen
vollkommen bedeckt, zu Häupten war ein großer Palmzweig befestigt,
zu beiden Seiten des Leichenwagens gingen Mitglieder der Freidenker-
gemeinde. Hinter dem Wagen folgten die Kinder des Jugendunterrichts
der Freidenker, deren Frauenverein und die Familienangehörigen des
Verstorbenen, darunter ein in Heidelberg lebender Schriftsteller Dr.
Dartung, während Johann die übrigen Mitglieder der Freidenker-
gemeinde mit dem Vorstand an der Spitze sich angeschlossen. Bis hierher
hatte das Trauergefolge noch das Gepräge eines gewöhnlichen Leichen-
zuges, abgesehen von der politischen Ueberwachung; nun aber kamen
Tausende und Abertausende von Arbeitern, welche die ganze Breite der
gewöhnlichen Straßenbahn einnehmend sich dem Kondukt angeschlossen,
und es wird wohl die Schätzung nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir
ihre Zahl auf mindestens 5-6000 angeben. Im Zuge bemerkten wir
auch die drei hier lebenden sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten
Blas, Diez und Geiser, ferner Mitglieder der bürgerlichen Demo-
kratie, darunter den Reichstagsabgeordneten Karl Mayer. Am Güter-
bahnhofe war gleichfalls der Zugang zu dem Kondukt angeschlossen,
und es wurde zur Aufnahme der Leiche stand, polizeilich freigehalten, und
neben dem Herrn Stadtdirektor waren zwei Genarmereisoffiziere und
ein Mitglied des Stadtpolizeiamts anwesend. Die Familie des Ver-
storbenen hatte auf der Kampe sich aufgestellt.

Gegen 3 Uhr traf der Zug ein; der Sarg wurde vom Wagen ge-
hoben und vor den Waggon aufgestellt, worauf die den Zug bildende
Menge sich Kopf an Kopf, so gut es eben die Verhältnisse des Bahn-
zuges gestatteten, sich aufstellte. Nachdem einigermaßen Ruhe unter die
Rassen gekommen war, stimmte abermals der Männerchor, einem Wünsche
des Toten folgend, „Das erste Lied“ an; dann trat der älteste Sohn
Dull's, Amtsrichter Paul Dull, zum Sarge und sprach einen
beim beständigen Besuche von Jügen nur für die in aller nächster Nähe
befindlichen vernehmbareren Kadru, in welchem er Namens der Familie
des Dahingeschiedenen für die keinen Angehörigen bewiesene Liebe und
Treu dankte.

Als zweiter Redner legte Herr Typograph Kau, Vorstand der Frei-
denkergemeinde, dem von der Mutter Natur wieder zu sich genom-
menen Sprecher der Gemeinde den verdienten Kranz auf den Sarg;
Namens der Sozialdemokraten Württembergs sprach Herr Redakteur
Bastler einige Worte des Dankes dem verstorbenen Kämpfer für
Wahrheit und Licht, während der darauffolgende Redner, Herr Bösch,
in einem Gedichte den Toten feierte und als letzter Redner Namens
der Stuttgarter Sozialdemokraten Herr Dietrich, Herr Rauser
als Freund, je einen Kranz brachten, einige Deputirte auswärtiger Ab-
ordnungen, wie solche von den Sozialdemokraten in Gmünd, Heil-
bronn, Eßlingen, Cannstatt, Eßlingen, Göttingen, Göttingen,
Karlsruhe, Frankfurt a. M. und Berlin gekommen,
verzichteten der großen Entfernung ihres Aufstellungsortes wegen darauf,
noch zu reden.

Drei prächtige Lorbeerkränze, mit großen roten Schleifen geziert,
waren von auswärts gesendet, und zwar von Nürnberg, Frank-
furt a. M. und von der deutschen Sozialdemokratie.
Die Aufschrift auf der Schleife des letzteren Kranzes lautet:
„Es werden des Geistes Schrecken und Dunkel
Nicht durch die Strahlen der Sonne des Tages leuchtende
Freie,
Sondern durch der Natur Anschau'n und Erkenntniß
zerstreut!“

Mit dem allgemeinen Gesang dreier Verse des Vedes: „Brüder, reich
die Hand zum Bunde“ schloß die Trauerfeierlichkeit.

Noch etwa 20 Minuten blieb nach Schluß des Aktes der Wagen,
in welchen nun der Sarg verbracht worden, geöffnet stehen, und Hunderte
drängten sich noch zu demselben, um einen letzten Blick auf den Sarg
zu thun; dann wurde der Wagen geschlossen und eine Rangirungsmaschine
verbraachte ihn unter dem Hochrufen der Menge auf ein anderes Geleise,
von wo aus er dem Abends 6 Uhr abgehenden Zug, mittels dessen der
Sarg nach Gotha zur Feuerbestattung überführt wird, angehängt werden
soll. Von der Familie werden der älteste Sohn und Frau Elsa Dull sich
nach Gotha begeben.

Wald ging auch die Menge auseinander, und ohne jede Störung war
die Ueberführung und Trauerfeierlichkeit, welcher im Ganzen wohl über
25.000 Menschen angewohnt haben mögen, beendet.

Und damit auch der Humor dabei nicht fehlte, heißt es weiter:
„Das Militär der hiesigen Garnison war durch Gouvernementsbefehl
über die Dauer der Bestattung in die Kasernen konfignirt,
ein Bataillon und die Kavallerie sollen Instruk-
tionen für etwaige Ruhestörungen erhalten haben.“

Montag den 3. November, Abends, kam, wie das „Schwäbische
Wochenblatt“ berichtet, die Leiche Dull's in Begleitung von Frau Elsa
Dull, Herrn Paul Dull und Herrn G. Kau in Gotha an, empfangen
von einer größeren Anzahl dortiger Sozialisten, an deren Spitze der
Reichstagskandidat für Gotha, B. Hoff, erschienen war. Derselbe wid-
mete dem verstorbenen Freunde einige Abschiedsworte und legte im
Namen seiner Genossen einen Kranz auf dem Sarge nieder.

Dienstag den 4. November, Nachmittags 3 Uhr, wurde Dull dem
Feuerofen übergeben. Die Verbrennung dauerte zwei Stunden.

Badische Justiz. Das Großherzogthum Baden ist bekanntlich
der Ruhestaat des deutschen Liberalismus. Der Großherzog und seine
Minister und folglich auch das ganze Beamtenkenn sind „liberal“, und
der Richterstand nicht minder. Es ist klar, daß in einem so glücklichen
Land die Rechtspflege ganz besonders gut aufgehoben sein muß, und
das ist auch in der That der Fall. Einige Beispiele werden das auf's
Glänzendste bezeugen.

Im Januar dieses Jahres kamen zwei Kisten, welche angeblich Spejerei-
waaren, hauptsächlich aber Exemplare des „Sozialdemokrat“ entiel-
ten, von Konstanz über Tuttlingen an den Arbeiter Bessler in Mann-
heim. Bessler nahm die Kisten am Bahnhof in Empfang und trug sie
in seine Wohnung. Ehe er dieselbe jedoch betreten, wurde er von Poli-
zeisten angehalten, welche die Kisten mit Beschlagnahme belegten. Es wurde
Anklage erhoben, und siehe da, das Landgericht Mannheim ver-
urtheilte nicht nur Bessler, sondern auch den Arbeiter Krecker,
welcher Bessler gebeten hatte, die Kiste für ihn in Empfang zu nehmen,
wegen Verbreitung verbotener Schriften, denn „zur Verbreitung im

Sinne des Sozialistengesetzes sei nicht der Erfolg notwendig, daß wirk-
lich die verbotene Druckschrift Andern zugänglich gemacht sei und daß
diese Kenntnis davon genommen haben, sondern es genüge die Absicht
der Verbreitung.“

Diese wunderbare Deutung des Begriffes „Verbreitung“ fand selbst-
verständlich Gnade vor den Augen des Reichsgerichtes, welches eine
gegen die Verurtheilung eingeleitete Beschwerde verworf. Bisher wußten
wir zwar, daß bei vielen Vergehen schon der Versuch strafbar ist,
wie die biedereren Mannheim's Richter im Verein mit dem Reichsgericht aber
haben uns belehrt, daß auch die Absicht strafbar sein kann. Höchstens
wird man hoffentlich auch strafbare Wünsche erwidern.

Bei Krecker „nahm“ das Gericht außerdem „an“, daß er die Kisten
selbst von Konstanz aus nach Tuttlingen geschickt. Hier weiß man nicht,
soll man die Willkür oder den Blödsinn einer solchen „Annahme“
mehr bewundern.

Ihrer Mannheim's Kollegen würdig erwiesen sich die Richter von
Offenburg im Prozeß „Ged und Genossen.“ Dieselben verurtheilten
die Angeklagten zu drei, vier und sieben Monaten Gefängniß wegen
Verbreitung des „Sozialdemokrat“, weil dieselben angeblich mehrmals
Kisten von Offenburg aus verschickt hatten, obwohl absolut nicht festge-
stellt war, was denn diese Kisten enthalten hatten. Einzig und allein
ein Speditur, an den die Kisten gegangen, behauptete, er habe eine der-
selben mit seinen Kommiss geöffnet und den „Sozialdemokrat“ unter dem
Deckel gesehen. Ein sehr lieber Speditur übrigens, der seine Ruhe-
stunden damit verbringt, die ihm anvertrauten Kollis zu öffnen. Schade,
daß der Name dieses Biederer's nicht angegeben ist, auf dessen Aus-
sage hin die obigen Verurtheilungen erfolgten. Wir würden seine Firma
gern unentgeltlich empfehlen.

Nach Offenburg Billingen. Dort wurde der Fabrikant Luz
wegen „fortgesetzter Verbreitung“ verbotener Schriften zu acht Mo-
naten Gefängniß verurtheilt. Als Denunziant figurirte der durch
Trunksucht herabgekommene Arbeiter Weber, dessen Tochter Luz aus
Mitleid zu sich genommen hatte, und der nun, angeblich um die „Ehre
seiner Tochter zu wahren“, thatsächlich aber aus Rachsucht, weil Frau
Luz sich gewidert hatte, das Mädchen ohne dessen Einwilligung der Ge-
walt ihres Vaters preisgab, und zudem aufgestachelt, wenn nicht
bestochen durch verschiedene sozialistischer Bourgeois, zum
Staatsanwalt lief und angab, er habe, mit Luz gemeinsam, wiederholt
von Konstanz an diesen geänderte Kisten geöffnet und die darin enthaltenen
kleineren Pakete weiter speditirt. Geöffnet hätten sie die letztere nie, aber
Beide hätten gewußt, daß der „Sozialdemokrat“ drin enthalten war.
Und aus die Aussage dieses Ehrenmannes hin wurde Luz nach drei-
monatlicher Unterjagung zur obigen Strafe verurtheilt. Daß wäh-
rend seiner Haft seine Frau, seine Geschwister, Korrespondenzen
wiederholt durchschnüffelt wurden, braucht kaum noch gesagt zu werden,
einmal nahmen die Herren sogar der Frau Luz einen angefangenen
Brief an den Bruder ihres Mannes fort.

Wie man sieht, sind die badischen Staatsretter in Bezug auf die Wahl
ihrer „Zeugen“ nicht sehr streupid. Am weitestgehenden ist man in dieser
Beziehung in Konstanz.

Dort wurden Leute, welche beschuldigt waren, den „Sozialdemokrat“
verbreitet zu haben, von notorischen, wegen Sittlichkeitsvergehen in Unter-
suchung befindlichen und später auch verurtheilten Prostituirten
und deren Zuhälter, welche eine geheime Versammlung beobachtet haben
wollten, „retrospektirt“. Der Lump von Louis konnte nicht oft genug
herausgeredet, er wisse genau, daß Der und Der Sozialdemokrat sei. Und
der Denunziante mußte vor diesem Gefindel Paradeschritt machen!

Beiläufig steht das Haus, wo diese geheime Versammlung stattge-
funden haben sollte, auf schwäbischerem Gebiet.

Ein andermal nahm der Polizeikommissar Dornbach in Konstanz ein
siebenjähriges Mädchen in der Schule in's Verhör und suchte
aus demselben durch brutales Ausrufen Aussagen zu erpressen!

Wir könnten das Register noch erheblich verlängern, allein wir denken,
das bisher Gesagte genügt, um zu zeigen, wie im liberalen Musterstaat
Baden Justiz und Polizei gegen politisch mißliebige Elemente vorgehen.

Für wen die Nationalliberalen Alles stimmen.
„Im Allgemeinen“, so lautete die Wahlparole der Nationalliberalen,
stimmen wir, und zwar grundsätzlich, für jeden gemäßigt
konservativen.“ Da sie in Siegen für Stöder gegen den
hyperjahnen deutsch-freisinnigen Schmidt eintraten, so macht diese
Auslegung des Wortes „gemäßigt“ ihrem weiten Herzen alle Ehre. Im
ersten nachsächsischen Wahlkreis stimmten sie für den deutsch-frei-
sinnigen Mohr gegen die Ultramontanen, in dessen Abwesenheit sie
mit den Ultramontanen einen Kompromiß, dahingehend, daß sie
in Mainz für diese gegen die Sozialdemokraten stimmten würden, wogegen
die Ultramontanen ihnen heißen sollten, Schloßmacher in Offenbach
gegen Liebnicht durchzubringen. In München dagegen hätten sie gar
zu gern einen Kompromiß mit den Sozialdemokraten gegen die
Ultramontanen abgeschlossen, wie sie auch in Köln um die Stimmen
der Sozialdemokratie bewarben. In Frankfurt stimmten sie für den
Volksparteiler Sonnemann, weil er neben seinem politischen
Programm auch die Interessen des Handels vertritt, und in Alzei-
lingen bekämpften sie in der Person Hamberger's den Vertreter
des Handels.

So ging es durch ganz Deutschland hindurch in allen möglichen
Variationen!
Und da sage man noch, daß eine so vielseitige Partei keine Zu-
kunft hat.

Daß an der Geburtsstätte der famosen anti-
sozialdemokratischen Arbeiterpartei: in Pragwitz,
Biered die absolute Majorität hatte, haben wir bereits in voriger
Nummer berichtet. Es muß aber noch hinzugefügt werden, daß wir
bisher in Pragwitz immer in der Minorität geblieben waren. Dadurch
ersieht man erst, wie vortrefflich der famose Wahlausruf gewirkt.
Uebrigens hatte er unsern Leuten die gute Laune nicht verborben. Am
Morgen des 28. Oktober fand man, wie die „Dortzer Post“ schreibt, im
Wahlkreise massenhaft das nachstehende Plakat angeheftet:

„Arbeit!
Nicht alle Arbeiter sind Sozialdemokraten! Wie viele Tausende gibt
es noch, denen der Lohn zu hoch und die Arbeitszeit zu niedrig ist! —
Deshalb haben wir, die Unterzeichner des Waplausrufs für Dr. Heine,
uns entschlossen müssen, eine neue Partei,

Die Allgemeine Deutsche Arbeiterpartei
in Neu-Schleußig

zu gründen. Nachfolgend geben wir den Wortlaut unseres Statuts:

§ 1. Unter der Bezeichnung „Allgemeine Deutsche Arbeiterpartei“
bildet sich eine Arbeitervereinigung, die nicht im ganzen Deutschen Reich,
sondern in Neu-Schleußig ihren Sitz hat. Die Mitgliedschaft kann nicht
freiwillig, sondern nur mittelst erzwungener Unterschrift, und ferner nur
dann erlangt werden, wenn der Arbeiter erklärt, mit dem von seinem
Arbeitgeber nach Belieben gezahlten Lohne stets zufrieden zu sein. Nicht
eines jeden Mitgliedes ist es, in allen öffentlichen und geschäftlichen An-
gelegenheiten stillzuschweigen. Die Forderung nach erhöhtem Lohn und
Verlängerung eines Normalarbeitstages hat sofortigen Ausschluß zur Folge.

Dies ist der erste und letzte Paragraph der „Allgemeinen Deutschen
Arbeiterpartei“, welche in Neu-Schleußig ihren Sitz hat und nur bei
jedesmaliger Reichstagswahl etwas von sich hören läßt.

Rur wer mit unserm Programm einverstanden ist, kann für würdig
erachtet werden, Dr. Heine in Neu-Schleußig zu wählen.

Arbeiter! Wir wollen nicht mehr unsere Meinung und unser Gewissen
knechten lassen! Wer nicht mit uns einverstanden ist, der wähle

Louis Biered
in München.

Siner von den 1500.“

So ist's recht. Immer den Kopf oben und den Humor nicht ver-
loren!

„Anständige Kampfesweise.“ In einer andern Stelle
dieses Blattes finden unsere Leser einen neuen Wahlausruf für
Sonnemann, der von den hervorragendsten Vertretern des Frank-
furter Handelsstandes, der Industrie und des Gewerbes, der Advokatur
u. s. w. ausgeht. Die Unterzeichner gehören zum guten Theil der
nationalliberalen Partei, zum Theil auch der konservati-
ven und Zentrumsparthei.
Also zu lesen im lokalen Theil der Nr. 309 der „Frankfurter Ztg.“,
und, ganz wie angegeben, fand sich auch ebendasselbe auf der zweiten
Seite der bewußte Ausruf.

So interessant eine Analyse dieses Appells an Frankfurts honette
Bürgerchaft wäre, alle „Reberücksichten“ fallen zu lassen und einzig zu
sein in der Parole: „Keinen Sozialdemokraten!“ so ver-
zichten wir doch, Angesichts der Thatfache, daß die Wahl vorüber, heute
darauf, und wenden uns einer Rolle zu, die an heroischerer Stelle
im politischen Theil derselben Nummer desselben Blattes figurirte.
Da wird nämlich die Bemerkung der Berliner „Kreuzzeitung“, daß „der
Ausfall der Berliner Reichstagswahlen einen Sieg des öffentlich-recht-
lichen Standpunktes über den privatrechtlichen bedeute“, so folgendem
Ausfall benutzt: „Also der Sieg der konservativen und sozialdemokrati-
schen Anschauungen, der Triumph der allein staatsbehaltenden Partei
und „der Partei des Unsturzes unserer gesamtmodernen Gesell-
schaftsordnung“ bedeutet den Sieg ein und derselben Sache, bedeutet den
Sieg des öffentlichen Rechts! Die Bestrebungen beider, der konservati-
ven und der Sozialisten, muß man daraus folgern, haben im Grunde
genommen ein gemeinsames Ziel, und in dem Siegesjubel über den
Niedertrug des Liberalismus reichen sich beide die Hände; es dümmert
ihnen die Erkenntniß auf, daß der Konservative und Sozialdemokrat
eigentlich Brüder sind, nach gleichem Ziel strebend, Freud und Leid mit
einander theilend — par nobis fratram. (Ein edles Brüderpaar.)
Doch wenden wir unsern Blick ab von dem Bilde der zwei Brüder, die
sich wiedergefunden.“

Mit der Geschwindigkeit eines raffinierten Tischspielers ward hier,
wie man sieht, aus einer der Kreuzzeitungsbiologie entsprechenden An-
setzung des Wahlergebnisses ein Crederpar konstruirt, das „sich
wiedergefunden“, und so der Sozialdemokratie ein Bündniß unter-
geschoben, das sie in den Augen der Leute, welche den politischen
Theil der Frankfurterin lesen — allerdings die Kinderheit ihrer Leser —
verdächtigen, herabwürdigenden mußte. Und das, während man selbst
bei den Konservativen um Stimmen häuften ging.
Das nennt man in Frankfurt anständige Kampfesweise! Wir
danken.

Das freie Wahlrecht in der freiesten aller bür-
gerlichen Republiken. Wir lesen in der „New Yorker Volksztg.“
folgende, der „Indianapolis Staatszeitung“ entnommene Notiz:

„Das unerschütteste Stück von „Balkons“ ist doch von den Be-
stehern der „Swift Eisen- und Stahlwerke“ in Cincinnati (Haupt-
stadt von Ohio) aufgeführt worden. Die Werke befinden sich in einer
Vorstadt von Cincinnati und in Newport (Kentucky) und etwa 500
Arbeiter sind in denselben beschäftigt. Am letzten Mittwoch erließ die Kom-
pagnie folgenden Anschlag:

„Diese Werke werden heute Abend geschlossen werden und bis
nach der Wahl in Ohio geschlossen bleiben. Sollte der Ausgang der
Wahl den Republikanern günstig sein, so wird die Arbeit am
nächsten Mittwoch, dem Tage nach der Wahl, wieder aufgenommen
werden; sollte die Wahl zu Gunsten der Demokraten ausfallen, so
werden die Werke bis nach der Wahl im November geschlossen
bleiben. Sollte Maine dann gewählt werden, so wird die Arbeit
wieder aufgenommen werden; wird Cleveland gewählt, so wird die
Arbeitseinstellung unbestimmte Zeit dauern.“

Es wird oft von den politischen Beeinflussungen und Drohungen ge-
sprochen, welche sich Arbeitgeber zu Schulden kommen lassen, aber mit
solcher Freiheit, wie diese saubere Kompagnie in Ohio, ist denn doch
noch kein Arbeitgeber zu Werke gegangen. Sie sagen ihren Leuten mit
dürren Worten heraus, daß sie entweder jetzt für das republikanische
Ticket stimmen müssen oder daß sie sich anderweitig nach Arbeit umsehen
können. Um ihnen einen Borgeischnack von dem zu geben, was ihnen
bedroht, und sie würde zu machen, wird ihnen schon eine Woche vor
der Wahl ihr Verdienst genommen; sie werden schon verstehen, daß sie
diese Zeit zum Arbeiten für die „große Sache“ der privilegierten Mono-
polisten anzuwenden haben. Ob wohl die Leute, als sie am Mittwoch
Abend mit der Befreiung entlassen wurden, es sich erst recht lebhaft vor-
gestellt haben, ein wie herrliches Ding es ist, ein freier und unabhän-
giger Bürger zu sein und das unschätzbare Privilegium des freien Stim-
mrechts zu besitzen?

Die Eigentümer der „Swift-Werke“ sagen, dieser Schritt sei lediglich
aus „Geschäftsgründen“ unternommen. Ganz unweisehaft und natür-
lich! Es ist das „Geschäft“ der Leute, welche Geld dadurch „machen“,
daß sie andere Leute besteuern, dahin zu sehen, daß so viele Stimmen
als möglich für den Kandidaten abgegeben werden, der sie im Besitz
und Genus dieses werthvollen Privilegiums beläßt.

Bedinglich „Geschäftsgründe“, ganz natürlich und begründlich!

Aus Leipzig, 5. November, schreibt man uns: Im Landkreise
gestieg, in der Stadt triumphirt. Die 4000 Stimmen Majorität für
Biered war die Antwort auf die gefälschten und falschen „Arbeiter“,
die uns den famosen „Waplausruf“ geschrieben. Der Heine'sche Kommiss,
der das Nachwerk verfaßt, wird die ergriffte Weihnachts-Gratifikation
(zu Deutsch: Trinksold) nicht erhalten.

Und in der Stadt ein Stimmenwuchs von 8000 für Bebel —
wahrhaftig, die Partei kann zufrieden sein!

Die Feinde sind wie vor den Kopf geschlagen und das „Tageblatt“
jammert in gottverbärmlicher Weise. Natürlich braucht's einen Sünden-
bock. Und wer wird dazu benutzt? Leser, Ihr werdet lachen ob des un-
freiwilligen Humors: die Polizei, der arme Döbber und der un-
glückliche Hohlfeld mit dem, was drum und dran hängt, sind schuld an
den Erfolgen der Sozialdemokratie. Warum haben sie nicht alle
Versammlungen verboten? Nicht alle Flugblattvertheiler eingestekt?
Nicht alle „notorischen“ Sozialdemokraten ausgewiesen?

Doch nicht bloß die unverrichtliche Nachsicht der Polizei hat uns zum
Sieg verholfen, auch unser Terrorismus!

Wir, die Gedächtnen, von denen jeder das Damoklesschwert der Aus-
weisung über dem Kopfe hängen hat — wir haben die ruhigen Bürger
und Bauern derart „terrorirt“, daß die guten Leuten aus lauter
Angst für uns gestimmt haben. Nicht wahr, das „Tageblatt“ ist kostbar
in seinem unwilligen Humor?

Inoch, es hat auch einen ernsthaften Gedanken zu Tage gefördert.
„Die Wahlkreise sind schlecht eingetheilt — das ist wesentlich mit
schuld an dem ungünstigen Resultat. Bei einer zweckmäßigen Eintheilung
der Wahlkreise könnte ähnlichen Siegen der Sozialdemokratie vorgebeugt
werden.“

Der Gedanke ist natürlich nicht auf dem Riste des „Tageblatts“ ge-
wachsen, und wir können uns im nächsten Reichstag auf einige Versuche
in Wahlkreisgeometrie gefaßt machen.

Item, wir haben gestiegt, und die Feinde mögen austifteln, was sie
wollen, wir werden sie und ihre Kniße zu Schanden machen.

Solidarität. Wir haben bereits in voriger Nummer erwähnt,
daß unsere belgischen Genossen auf's Neue eine Sammlung zu Gunsten
des Wahlfonds der deutschen Sozialdemokratie eröffnet haben. Wie wir
aus dem im „Sozial“, „Lokomoti“ u. veröffentlichten Cirkularen er-
sehen, findet diese Sammlung lebhaftesten Anklang. Charakteristisch
sind die Reklotten, unter denen die Beiträge eingehen. Da heißt es:
„Wann werden auch wir ein Sozialistengesetz kriegen!“ „Geh, was ihr
könnt“, „Ruth gefaßt und vorwärts“, „Die Sozialdemokratie ist eine
Macht, welche durch keine Gewalt niedergeworfen werden kann, davon
kann der Rattenjäger Bismarck zeugen“, „Dell euch, müthige Kämpfer“,
„Deutschland voraus, Belgien folgt“, „Beta Singen sozialistischer Lieder
dachten wir an unsere deutschen Brüder“, „Für das Belingen des
deutschen Wahlkampfes schenken wir unsern letzten Sonntagsoberdienst“,
„Deutsche Sozialisten, harri aus in Eurem Kampf, die Belgier werden
Euch folgen“, u. s. w., u. s. w.

Wahrlich, angesichts solcher Theilnahme werden unsere Genossen in
Deutschland doppelte Genugthuung über ihren Sieg empfinden!

— Eßt anarchisch. Wie wenig erbaut die Anarchisten von
dem glänzenden Wahlsieg der deutschen Sozialdemokratie sind, kann man
sich leicht vorstellen, wenn man weiß, mit welcher Selbstlosigkeit diese
Herren ihren Lesern die Mehr aufgebunden hatten, daß die deutschen
Arbeiter sich von der Sozialdemokratie ab und der allseitigmachenden
Anarchie zugewendet haben. Jetzt müssen sie nun doch zugeben, daß
sie gesunkert, und es ist überaus erbaulich, zu sehen, wie sie sich mit
der unbedeutenden Thatfache abzufinden suchen. Hören wir z. B. den
Genfer „Revolte“:

„Was uns anbetrifft, so freut uns dies (das den „Führern“ günstige
Resultat, — nach Herrn Werner kämpfen nämlich die deutschen Sozial-
isten nicht für ihre Sache, sondern für ihre „Führer“!) für den Mo-
ment, denn wir wissen, daß die deutsche Arbeiterbewegung in zwei Lager

der Anarchisten und das der alten sozialdemokratischen Schule. Wir wissen, daß die anarchischen Ideen sich in den Massen ihren Weg bahnen, und werden am Tage der Revolution sehen, ob das Proletariat noch daran denkt, sich einer neuen Sklaverei unter der Peitsche der sozialdemokratischen Bürokratie zu unterwerfen. Glücklicherweise ist das eine Albernheit (allerdings! die Red. des „Soz.-Dem.“!), da die Befreiung des Proletariats eine internationale Frage ist und daher andere Völker auch ihr Wort dreinzureden haben.“

Zu diesem trostreichen Satz macht der „Revolte“ folgende geniale Note: „Das haben die „Führer“ der sozialdemokratischen Schule so gut begriffen, daß sie versucht haben, vermittelt ihrer Anhänger die Proletarier anderer Nationen ebenso einzubrideln, wie sie selbst das deutsche Proletariat eingedrillt haben.“ Traurig!

Hierauf fährt er fort: „Zudem wissen wir, daß das Proletariat eine recht launenhafte Masse ist, und daß der, den es heute in den Himmel erhebt, sich morgen bereits am Boden befinden könnte.“

Da haben wir den Anarchisten in seiner ganzen Seelengröße. Er vermag in dem großartigen Wahlkampf unserer Partei nichts anderes zu erblicken als einen Kampf zu Gunsten einiger „Führer“, und in den kämpfenden Arbeitern erblickt er eine launenhafte Masse! Diese hohe Meinung von den Arbeitern ist aber allen diesen Leuten eigen, sie, die beständig auf die Führer schimpfen, verachten die Arbeiter. Wir aber haben mehr Vertrauen zu denselben; wir rechnen nicht auf ihre Launenhaftigkeit, sondern auf ihre Charakterfestigkeit, in diesem Sinne wirken wir auf sie, und wir haben uns bisher nicht getäuscht. Freilich, Herr Werner, kann es leicht passieren, daß Mancher, der sich heute in den Himmel gehoben glaubt, morgen schon am Boden liegt, aber nicht als Folge der Launenhaftigkeit der Arbeiter, sondern weil die Arbeiter von seiner Launenhaftigkeit nichts wissen wollen! So steht es wenigstens bei uns in Deutschland, wie Ihnen Ihre guten Freunde erzählen können!

Wie es aber möglich war, daß die sozialistischen „Führer“ — nicht die Sozialdemokratie — diesmal wieder siegten, erfahren die Leser des „Revolte“ an anderer Stelle:

„Kürze Zeit vor Verkündigung des Ausnahmegesetzes hatten sie — die Führer! — sich 300,000 Mark (die Ziffer ist nicht gut gedruckt, es kann auch 800,000 heißen, warum nicht gleich ein paar Millionen?) vom dem Geld der Arbeiter und der Anarchisten angeeignet. Sie haben einige dicke Bourgeois mit Geldsäcken zu ihrer Verfügung, was diese Führerschaft wie ihre Prinzipien nicht im besten Lichte erscheinen läßt. Noch mehr, sie haben alle Mitgliederlisten in Händen und“

„Kein, es ist genug. Wir wollten unsere Leser erheitern, nicht aber sie aneiden. „Lass' sie drehn und stäuben.“

Belgien. (Infolge Raummangels bisher zurückgeblieben.) Die Wahl vom 12. Oktober hat so deutlich gegen das liberale Kampfbüro gesprochen, daß dieses bereits einem liberalen Geschäftsmannministerum hat werden müssen. Ob behufs Vorbereitung einer Kammerauflösung, beziehungsweise Neuwahl, oder lediglich um die Geschäfte der Pfaffen in aller Stille „gemäßigt“ weiter zu führen, wird nicht gesagt. Es wäre kein gutes Zeichen für die Intelligenz der belgischen Liberalen, wenn sie sich das Letztere gefallen ließen.

Wir haben in Nummer 42, zum Teil auf Berichte bürgerlicher Blätter hin, gemeldet, daß auch die Sozialisten Antwerpen ihre Kandidaturen zu Gunsten der Liberalen zurückgezogen hätten. Das ist nicht ganz richtig. Nur ein Theil der Arbeiter ließ sich dazu breitschlagen, die entlassenen, insbesondere unsere Freunde vom „Werker“, stellten an dem Grundtag der Arbeiterkandidaten fest. Daß sie unter solchen Umständen keine besonderen Erfolge erzielen konnten, liegt auf der Hand; es kam ihnen aber weniger darauf an, als auf die Wahrung ihrer Selbstständigkeit.

In Gent erhielten unsere Freunde über 900 Stimmen gegen 4000 liberale. Das ist ein relativ sehr großer Erfolg. Diese 900 Stimmen repräsentieren unumwandelbar das ganze Arbeiterelement, soweit es durch das neue Gemeindegewaltgesetz in den Stand gesetzt wurde, am Wahlkampf theilzunehmen.

Amerika. Bei der Präsidentenwahl für die Vereinigten Staaten hat diesmal der Kandidat der Demokraten, Grover Cleveland, den Sieg davongetragen. Die Korruption des Beamtenhums, welche unter der Herrschaft der republikanischen Partei allmählich Riesendimensionen angenommen hatte, bot den Demokraten ein überaus günstiges Angriffsobjekt. Mit den Demokraten bekämpften vorzugsweise die Deutschen die republikanische Kandidatur Blaine, theils aus tugendhafter Entrüstung, theils weil Blaine sich dem Temperenzlerhymel und dem Annonothingetum der sogenannten Nationalisten sehr wohlwollend bezog. Was die Temperenzler sind, werden unsere Leser wohl wissen; scheinheilige Wägigkeitapostel, die den Handel mit alkoholischen Getränken, Wein, Bier &c. verboten wissen wollen im Interesse gewisser „Apostel“ &c. Die Nationalisten in Amerika sind etwa dieselben Leute wie in Deutschland die Antifemisten, sie wollen das eingeborene, „echt amerikanische“ Element überall bezwungen wissen und predigen namentlich den Haß wider die „verdamnten Deutschen“, die freilich vielfach auch nicht die Tugendengel sind, als welche sie sich in ihrer Presse hinstellen.

Unsere Genossen drüben haben sich an dem Wahlrummel gar nicht betheilig, sondern Wahlfesthaltung proklamirt. Beide der großen Parteien, die republikanische wie die demokratische, sind kapitalistische; was sie trennt, sind nicht Prinzipienfragen, sondern Interessensfragen, und obendrein hier wie dort Interessen zusammengewürfelter Koterien. „Kampf gegen die Korruption!“ war eine Parole, in welche die Sozialisten gewiß zuerst eingestimmt hätten, aber die Leute, welche sie ausgaben, schienen diesen unverbesserlichen Zweiflern keineswegs danach geartet, den Augiasstall auch wirklich ausmisten zu können, oder auch nur ernsthaft zu wollen. Zudem haben sich die Demokraten in den Staaten der Union, wo sie am Ruder sind, keineswegs als größere Arbeiterfreunde gezeigt als die Republikaner.

Für die dritte Partei, die aus ehemaligen Greenbacklern &c. zusammengesetzte Partei des General Butler, die speziell in Arbeiterfreundlichkeit machte und mit sozialistischen Schlagworten um sich warf, daß es nur so eine Art hatte, konnten unsere Genossen gleichfalls nicht eintreten, eben weil die Gesellschaft eine zu sehr gemischte war, und Herr Butler zwar ein sehr gewandter Demagoge, aber kein zuverlässiger Kunde ist. Selbständig in den Wahlkampf einzutreten, dazu ist einmal unsere Partei noch viel zu schwach; dann aber, und das ist der maßgebende Grund, auch der Ansicht, daß die Präsidentenwahl überhaupt heutzutage nur noch ein Humbug ist und auch nichts anderes sein kann. In dieser Beziehung, wie in vielen anderen Punkten, ist die Verfassung der Union nicht mehr zeitgemäß. Die riesenhafte Entwicklung des Kapitalismus, das kolossale Wachstum der Bevölkerung, bringen Verhältnisse mit sich, von welchen die Urheber der Konstitution der Vereinigten Staaten keine Idee hatten, und welche die seinerzeit durchgesetzten Bestimmungen derselben zur Karikatur entstellen. Eine Verfassung, und sei sie von noch so erhabenen Grundätzen diktiert, wird eben nur so lange wirksam, als die Verhältnisse, für welche sie geschaffen, sich nicht wesentlich geändert haben.

Korrespondenzen.

Spremberg, Ende Oktober. Vor der Wahl hatten wir mindestens zehn Hausbesuche ohne Resultat und eben so viele Genossen wurden bei Verbreitung der Wahlschlupfbretter verhaftet. Dafür haben aber auch, wie Sie aus dem Wahlergebnisse sehen, unsere Genossen am Wahltage ihre Pflicht gethan. Versammlungen konnten wir keine abhalten, es ward uns Alles verboten.

Mit sozialdemokratischem Grusse!
Spremberger.

Deßau, 4. November. Wahlergebnis: 697 Stimmen für B. Geijer. 1881 hatten wir 373.

Wir schreiten hier etwas langsam vorwärts. Versammlungen wurden uns auch verboten, ebenso hatten wir kein Flugblatt. Dies mag Schuld sein, daß in Deßau nur 50 Prozent der Wahlberechtigten geschickt haben.

Unsere Organisation zu vervollkommen und zu fördern, wir unsrer fortgesetzte Aufgabe bleiben, das haben wir im Wahlkampf erst recht wieder kennen gelernt. Unsere Stimmen sind unter den gegebenen Verhältnissen gezählt und gewogen. Die Ausbreitung des Parteiorgans soll uns besonders dazu dienen, unsere Mannschaften kampftüchtig zu erhalten und neue zu schulen.

Zittau, 31. Oktober. Wir haben diesmal kein günstiges Resultat erzielt; wir erhielten gegen 400 Stimmen weniger als vor 3 Jahren. Nun, an unseren Anstrengungen hat's nicht gelegen, wir sind eben nur wenig; an die 20—25 Mann hatten die ganze Arbeit zu leisten. Sechzig Dörfer, wovon etliche bis zu drei Stunden von der Stadt entfernt sind, dreimal mit Flugblättern zu belegen, ist keine Kleinigkeit.

Versammlungen konnten wir nicht abhalten, weil kein Sprecher am Orte und von Dresden keiner zu bekommen war. Bei Verteilung der „Münchener Gerichtszeitung“ wurden drei Mann von uns verhaftet und beaufsichtigt; bei einem fand man auch etliche Nummern des „Sozialdemokrat“; derselbe wurde nach zwei Tagen Gefängnishaft von seinem Prinzipal, einem konservativen Buchdruckermeister, reklamiert und insofobald freigelassen. Der andere, ein Schneider, Familienvater von drei Kindern, hat trotz Reklamationen seines Prinzipals zehn Tage in Untersuchungshaft drummen müssen; letzterer ist freilich ein Fortschrittler. Der dritte, auch ein Schneider, aber ledig, sitzt noch, also schon sechzehn Tage! Der Herr Kantarichter, Franke heißt der strebame Mann, legt nämlich den Dreien auch die Verbreitung des Manifestes zur Last, zudem sind die zwei Schneider — Tscheken! Von denen ist es natürlich ein doppeltes Verbrechen, sich in solche Dinge zu mischen!

Wahlkreis Bielefeld-Wiedenbrück. 1881 erhielt Pfannkuch, welcher damals hier kandidirte, 1148 Stimmen; bei der Erstwahl am 27. Februar d. J. erhielt D. Hegemann 2258 Stimmen, und jetzt erhielt derselbe 2684 Stimmen. Also haben sich hier unsere Stimmen seit 1881 mehr als verdoppelt. Seit Februar d. J. 400 Stimmen Zuwachs!

Stillingen a. R., 2. Nov. (Eine lehrreiche Erinnerung.) Daß wir gegen den mit 9000 Stimmen gewählten Exzeptionär Oberstaatsanwalt von Lenz mit unsern circa 2000 auf Geisler abgegebenen Stimmen (gegen 1100 im Jahr 1881) auf den Plan gekommen sind, verdanken wir lediglich der allseitig größten Mithilfe. Daß aber Lenz, der während der Wahlperiode sein „von“ abzugeben für gerathen fand, überhaupt durchkam, dafür gebührt das Verdienst der Volkspartei, die schamloserweise hier gar keinen Kandidaten aufstellte, vielmehr öffentlich Wahlfesthaltung predigte. Als wir dagegen 1877 das Feld gründlich aufgewählt und von ihrem Carl Reyer sogar die schriftliche Versicherung erhalten hatten, die Volkspartei werde unsern damaligen Kandidaten J. Motzler gegenüber keinen eigenen Kandidaten aufstellen, vielmehr dessen Wahl gerne sehen, und — soweit es thunlich — fördern, da — brachten die Herren in den letzten acht Tagen plötzlich ihren „Ketter“ geschleppt. Sie durchkreuzten den Wahlkreis mit einem Duzend Kutschen, lobten an allen Orten, wo unser Kandidat persönlich gut gewirkt hatte, diesen „über den Schwellenheiner hinaus“ und erklärten: „Motzler ist ganz recht und gut, bloß noch etwas jung und hitzig, man kann ihn also schon wählen — aber Ketter, der ganz dasselbe will wie Motzler, ist doch für unsern Wahlkreis als älterer und ruhigerer Mann ein noch besserer Vertreter, wir rothen also, diesen zu wählen, da Motzler doch in Sachen wieder gewählt wird. Unsere Bauern und Kleinrentner gingen aus den Leim, Ketter wurde gewählt, und — der den Sozialdemokraten abgekauften Wahlkreis ist heute wieder in den Händen des Exzeptionärs von Lenz, den wir seinerzeit hinausgeschloffen hatten. — Die Volkspartei hat diesmal das Feld offenbar abichtlich von vornherein dem Exzeptionär überlassen. Wahlfesthaltung öffentlich predigen, ließ nach Lage der Sache diesmal die demokratische Bauern- und Kleinbürgerschaft theils von uns weg, theils zu Herrn Lenz hinüberweifen.

Mit Rücksicht auf dies schmachliche Benehmen der Volkspartei hier selbst wurde von uns beschlossen, die Stuttgarter Genossen aufzufordern, bei der Stichwahl zwischen Schott und Tritschler ebenfalls Wahlfesthaltung zu üben, was mit Schott's Durchfall gleichbedeutend wäre. Einer solchen traurigen Partei, wie diese Volkspartei, sind diese Schlappen wohl zu gönnen, die sie erlitten hat. Was den nun gewählten Lenz betrifft, so genügt des Weitern zu seiner vollen Charakterisierung der Umstand, daß er in der hiesigen Wählerversammlung sich nicht scheute, zwischen den Sozialdemokraten und den „Sarrotters“ (eine feige Todtschlägerbande) in London einen Bergleich zu ziehen, für welcher letztere man die neunschwänzige Rake in Anwendung gebracht habe. Von uns wurde er dafür mit gebührendem Hallo belohnt, und war jene Versammlung überhaupt so stürmisch und tumultuarisch, daß es nicht viel gefehlt hätte, und eine größere Kerkler wäre entstanden. In der „Stillingen Zeitung“ versuchte zwar nachher ein Berichterstatter „den Riesen etwas einzuziehen“. Es sei ein Mißverständnis gewesen, der Herr von Lenz habe ein „wenn“ vorausgehen lassen. Der Rückgang in Stuttgart war wohl in erster Linie auf Rechnung unserer für Stuttgart weniger geeigneten Kandidatur zu schreiben, im Uebrigen ist natürlich der Schreden unserer schmachlichen Gegenkämpfer hier ebenso berechtigt, wie überall, wo ihnen die Sozialdemokratie furchend die Schneide zeigte. Unser Streber Lenz soll sie übrigens auch noch zu sehen kriegen, so daß er nicht vergebens „für die neunschwänzige Rake“ gelästert hat.

Grüß!
Der Postmichel.

Dankagung.

Den zahlreichen Freunden und Parteigenossen des In- und Auslandes, die mir mündlich und brieflich in so rührender Weise Zeichen des Beileides über den Hinscheid meiner geliebten Gattin Elisabeth geboten, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.

Es hat mir in der Seele wohlgethan, bei dieser sonst so traurigen Veranstaltung zu erfahren, daß noch viele alte Kampfgenossen sich noch anerkennungslos erinnern, wie die gute schlichte Frau im Laufe eines halben Jahrhunderts hundert von politisch Verfolgten, gefunden und kranken, Unterkunft bot und sie in mütterlicher Sorgfalt speiste und pflegte.

Wie sinnreich haben es auch die Umstände gefügt und hat es dem Leben und Wirken der Dulderin entsprochen, daß die hiesige deutsche Arbeiterchaft zu den anderen Teuererkämpfern einen bedeutungsvolleren Kranz mit rother Schleife, diesem Symbol der Freiheit und des Friedens, der Gleichberechtigung und werththätigen Brüderlichkeit aller Menschen und aller Völker, auf ihren Sarg legten.

Wenn mir aber in der trüben Stunde des für alle Zeit geltenden Abschieds von meiner mich 58 Jahre lang begleitenden Lebensgefährtin dennoch ein Troststern in die Seele leuchtete, so war es die Botschaft von dem glücklichen, in der Kulturgeschichte Epoche machenden Wahlsiege unserer Genossen in Deutschland. Fügte es sich doch auch, daß der Tag der sieggelohnten Wahlkampf, der die Unterdrückten aller Welt mit Jubel erfüllte, zugleich der Tag ihrer Beerbigung war.

Alzeit starken Gemüthes, vermochte die sadische Trauer nicht, mir Thränen abzupressen; als aber von Osten her die frohe Botschaft kam, habe Freud' mit tiefem Leid sich vermengt, rollten sie mir die Wangen herab.

Des 28. Oktobers 1884 werde ich drum gedenken bis zu meinem letzten Athemzug und mich dabei der wackeren Kampfgenossen stets dankbar erinnern.

Genf, 7. November 1884.

Joseph V. Beder.

Quittung.

Bon „den lustigen Rufstücken“ Nr. 60 — zum Wahlfonds dankend erhalten.

Hamburg, 4. November 1884.

Der Ausschuß des Central-Wahlkomites.

Letzte Nachrichten.

Kassel. Pfannkuch mit 7675 Stimmen gegen den konservativen Loh (6444 Stimmen) gewählt! Jetzt haben wir 20 Abgeordnete! Hurra!

Frankreich. In Paris findet am 15. November im Saale der Redoute, Rue Jean-Jacques-Rousseau 35, ein von unseren französischen Gefinnungsgenossen einberufenes Meeting zum Besten des Wahlfonds der deutschen Sozialdemokratie statt. Die Tagesordnung lautet:

- 1) Die Wahlen in Deutschland.
 - 2) Die Sozialdemokratie, ihr Programm und ihre Geschichte.
 - 3) Die Allianz Jerry-Bismarck und die Gegenallianz der Arbeiter.
- Referenten: Jules Guesde, Paul Lafargue, Argyriadès, Crepin-Blanc, Detailleur.
- Eintrittspreis: 50 Cts.
- Wir wünschen unseren Freunden im Interesse unserer gemeinsamen Sache besten Erfolg und senden den am nächsten Samstag versammelten Genossen unseren herzlichsten Gruß und Dank!

Warnung.

Wir warnen hiemit alle Genossen vor dem Spinner Franz Böhm aus Oberlangensdorf (Böhmen). Derselbe hat unseren Verein durch seinen unmoralischen Lebenswandel und Unterdrückungen sehr geschädigt.

Deutscher Arbeiterbildungsverein Chur.

Briefkasten.

der Redaktion: Redarspige: Nichts Bezügliches erhalten. Koitz für diese Nr. zu spät eingetroffen.

der Expedition: Neu York: Fr. 253 15 (Doll. 50 —). n. Wahlverein d. Schiefer f. d. Breslauer Wahlen durch Lehms dtd. erh. und besorgt. — A. Höhne N. J.: Vorstehender Beitrag durch Böhmig. m. von Ihnen bezahlten Fr. 250 — verwechselt, also Ottig. in 44 auf letztere Summe richtig zu stellen. — Fr. 50 65 (Doll. 10 —) u. P. R. n. 23/10. erh. Buchen nach Vorshr. Hoffentlich jetzt genügend S. D. ? — Epilog: So viel Ruhm und so wenig Abonnenten. Leere Taschen bei vollen Händen. — 1871r: Addr. nach Vorshr. geordnet. Hoffentlich bald Klarheit. — R. Carlsson R. Han.: Brief vom 31. 10. erh. Edg. quitt nach Eingang. Wmst. müssen erst austreiben. — Hansen: Nr. 12 80 Ab. 4. Du., Nr. 1 60 bezgl. Ab. P. u. Nr. 3 — Anlyn. Sch. gutgebr. Ottig. Fr. 5. nicht hier. Zzgl. noch nicht abgerechnet! — D. G. Ref.: Nr. 2 — 4. Cto. Ab. 4. Du. erh. — E. S. Du.: Nr. 4 — Ab. Ros. u. Deg. erh. H. mehr. — Die Rotten von S. S.: Nr. 50 — pr. Wds. dtd. erh. Bravo! — C. P. B.: Fr. 11 70 pr. Ab. u. Schft. erh. — St. Paul: Fr. 50 63 (Doll. 10 —) v. Soj. Club „Vormärts“ pr. Wds. dtd. erh. Bie. v. Mj. u. Hd. hier. Herzl. Grüße! — Desterr. Ungar. Arb. Verein Paris: Fr. 50 — pr. Wds. — zum Sieg auch für unsere Brüder im Lande der Niedertracht! — dtd. erh. — S. S. Ban.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — Johannes B.: Nr. 6 — Ab. 4. Du. 84 u. 1. Du. 85 u. Nr. 2 — pr. Wds. dtd. erh. Bis 43 was restante fort. Nachmals Fr. mit 43 ab. — Schwarzer Taugenicht: Nr. 12 90 Ab. 4. Du. erh. Ab. geordnet. — B. Gladbach: Nr. 7 20 f. Stich u. Nachwds. dtd. verwendet. — Amsterd.: Fr. 20 — v. d. Genossen mit einem „Gück auf zu den Stichwahlen“ dtd. erh. — Nr. Paris: Fr. 2 50 „Gück auf zum Sieg“, pr. Wds. dtd. verwendet. — E. S. Pöge: Fr. 10 95 Ab. Rest. v. S. B. Cp. u. Fr. 9 05 pr. Wds. dtd. erh. Bitten B. Aois geben. — A. Schneider Bldg. Fr. 63 — 4 Cto. Ab. u. Schft. erh. — v. d. Elber: Nr. 130 — Ab. 3. Du. 11 gutgebr. — W. Hof. Bern: Fr. 2 05 4 Cto. erh. Bestgl. folgt. Ottig. in 36 stimmt Schwyr. Zzgl. u. S. D. zur Agit. gratis. H. folgt. — C. W. Stg. Nr. 2 — Ab. Nov. u. Deg. erh. — C. R. B. London: 6 Pf. St. (4. Rate) und 1 Pf. St. du Corelo de Propaganda Socialiste (in Sa. Fr. 151 20) pr. Wds. dtd. erh. — W. R. N. Jura Der nois: Fr. 3 — pr. Wds. dtd. erh. — Bom Fitegenden: (Nr. 100 —) Fr. 56 75 f. Schft. u. Fr. 66 75 pr. Wds. dtd. erh. — Aus St. Gallen: Fr. 16 — f. d. Stichw. durch Witt dtd. erh. — Ungar. ungenanntes Jh.: Fr. 10 — pr. Wds. dtd. erh. — Chicago: (Doll. 59 25) Fr. 249 55 v. d. Gruppe „Freiheit“ pr. Wds. durch Witt. am 12/11. dtd. erh. — Glasgow: Nr. 13 — gel. v. d. dtd. Gen. f. d. Stichw. dtd. erh. durch Schr. — Budapest: dmsl. 24 57 Subskript. d. hiesigen Genossen f. d. Wds. (mit einem „Gück unser gemeinsamen Sache“) dtd. erh. — G. U. H. a. D.: Nr. 20 — 4 Cto. Ab. erh. Nr. 2 60 pr. 3 Du. 85 voraus. — Gent: Fr. 240 — (2. Rate) unter hiesigen Genossen f. d. dtd. Stichw. dtd. erh. — Paris: Fr. 100 — vom Leifluss pr. Wds. dtd. erh. — R. S. Tg.: Nr. 3 — Ab. 4. Du. erh. — Rothbart: Nr. 290 — 4 Cto. Ab. 11. erh. — Dtschr. Verein Burgdorf: Fr. 8 — pr. Wds. dtd. erh. — Turin: Fr. 10 — v. d. P. Gen. f. d. Stichw. dtd. erh. — (— 500) — Nr. 3 — Ab. 4. Du. erh. — Son d. Oberstrab: Fr. 10 —; Dtschr. Ber. Reugetal: Fr. 9 20 bei d. Robert Blumfeier; Antwerpener Genossen: Fr. 14 —; pr. Wds. dtd. erh.

Im Verlage der Volksbuchhandlung Hottlingen-Zürich ist erschienen:

Vorwärts!

Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk.

In 4—5 Lieferungen à 50 Cts. — 40 Pf.

Hest 2.

Enthaltend die besten revolutionären Gedichte von Ferd. Freiligrath, Herwegh, Heine, Heine, Heine, der französischen Arbeiterdichter und vieler Anderen.

Vollständigste Gedicht-Sammlung sozialdemokratischer Tendenz.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Expedition des Sozialdemokrat. Volksbuchhandlung.

Hottlingen-Zürich.

Zürich Sonntag, den 18. November, Abends 5 Uhr, auf der

Bürgerterrasse:

Wahl-Siegesfeier der deutschen Sozialisten

bestehend in:

Rußproduktion, Gesang, Feste, Deklamationen, Theater-

Aufführung und einem lebenden Wille.

Anfang: 5 Uhr. Entree: 50 Cts. Vorher gelöste Billete: 30 Cts.

Zum Schluß: Tanz.

Näheres siehe „Tagblatt“ und „Arbeiterstimme“.

Es ladet hiezu freundlichst ein

Das Festkomite.

Sozialistische Arbeiterpartei Amerika.

Section New-York.

Sitzung des Centralkomites jeden Freitag Abends 8 Uhr

in Lincoln Hall, 444 und Houston Street.

Jeden Samstag finden Versammlungen statt. Näheres siehe New-Yorker Volkzeitung, besonders Freitags und Samstags.

Schweizerische Genossenschafts-Buchdruckerei Hottlingen-Zürich.